

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 17 (1927)
Heft: 2

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Gesandte von Dänemark
S. E. Andreas de Oldenburg (links).



Der französische Gesandte Jean Henesly.

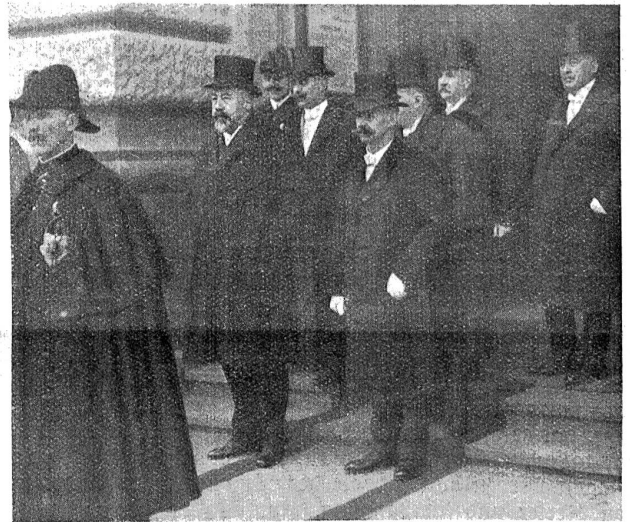


Der Gesandte von Persien
M. G. Kemel Hedepai.

Der Neujahrsempfang im Bundeshaus.

Der Neujahrsempfang im Bundeshaus nahm diesmal bei prachtvollem Winterwetter einen glänzenden Verlauf. Hinter dem Polizeifordon waren sehr viele Schaulustige angesammelt, als gegen 10 Uhr die Berner Behörden in prachtvollen Pferdegespannen vorfuhren. Für den Regierungsrat erschienen Regierungspräsident Bösiger und Vizepräsident Moser; für die Stadt Bern Stadtpräsident Lindt und Polizeidirektor Schneeberger, Stadtratspräsident Dr. Lüdi und Vizepräsident Koller und für die Bürgerbehörden Burgerratspräsident von Fisser und Vizepräsident Hürzeler. — Später fuhren in glänzender Reihe im Automobil die fremden Gesandten, meist in Diplomatenuniform, nur seltener im Frack, vor dem Bundeshaus vor. Als erster kam der Vertreter Großbritanniens. Alle wurden in der Halle des Parlamentsgebäudes von Bundespräsident Motta empfangen. Nach Entgegennahme der Glückwünsche machte der Bundespräsident den üblichen Gegenbesuch, um bei den Gesandtschaften seine Karte abzugeben.

(Photos von D. Rohr, Bern.)



Die Vertreter der bernischen Behörden.

Aus der politischen Woche.

Neujahrsreden — Rückblicke und Ausblicke.

Nuntius Maglione im Elysée. — Der neue Nuntius in Paris, der bekanntlich von Bern aus dorthin versetzt wurde, hat anlässlich des Neujahrsempfanges im Palais des französischen Präsidenten vor dem diplomatischen Corps, also vor aufmerksamen Ohren, eine vielbeachtete Ansprache gehalten. Er belobte die Friedenspolitik Poincarés und Briands, und tat damit die Bereitschaft des Vatikans kund, am Versöhnungswerk von Genf und Locarno mitwirken zu wollen. Wenn man diese Kundgebung mit jener andern des Papstes selbst zusammenstellt, die dem Fascismus entgegentritt und zwischen diesem und der römischen Kurie einen scharfen Trennungsstrich zieht, so gewinnt man für das neue Jahr eine schöne Friedensperspektive. Denn es ist evident, daß eine geistige Großmacht, wie die römische Kirche sie darstellt, für den Frieden viel tun kann, wenn sie will. Mussolini ist dem Papst eben in der Restitutionsfrage nicht so weit entgegengekommen, wie dieser wünschte. Möglich, daß die Annäherung des Heiligen Stuhles an das demokratische Frankreich — und was vielleicht dahinter versteckt ist: an den Völkerbund — Mussolini, den Wandlungsfähigen, veranlassen wird, dem Vatikan besser entgegen zu kommen.

Briands Optimismus. — Der „Matin“ und das „Journal“ haben den französischen Außenminister über die schwebenden großen Fragen der Tagespolitik befragt. Briand hat gerne geantwortet, wahrscheinlich war ihm das Interview erwünscht. Sein Optimismus sollte Schule machen, es stünde besser um die Welt. — Dem verflossenen Jahr stellt Briand das Zeugnis aus, daß es gute Fortschritte gebracht habe in der Richtung auf den Frieden. Deutschland sei im Sinn und Geist des Locarno-Vertrages in den Völkerbund aufgenommen worden. An Stelle des frühern Systems der Allianzen sei das der Ausgleichs- und Schiedsgerichtsverträge getreten. Deutschland habe sich jetzt nach allen Seiten hin verpflichtet, seine Grenzen nicht mit Gewalt abzuändern. Der italienisch-deutsche Vertrag sei durchaus einwandfrei. Er habe keine Spitze gegen Frankreich und gleiche ganz den andern Verträgen, die Deutschland mit den übrigen Locarnomächten abgeschlossen habe.

Was Briand nicht sagt, aber was die französische Presse weiß, ist, daß Mussolinis erster Vertragsentwurf Deutschland ganz anders engagieren wollte, natürlich gegen Frankreich; aber Stresemann hielt streng an der Neutralität Deutschlands fest, so daß am heutigen Vertrag wirklich alles einwandfrei ist, wie Briand sagte. Daß Mussolini nicht alles erreichte, was er erstrebte, geht daraus hervor, daß es zu der viel-

befprochenen Zusammenkunft zwischen ihm und Stresemann nicht kam, bei der wahrscheinlich nicht bloß der Schiedsvertrag hätte unterschrieben werden sollen, sondern auch verschiedene hochpolitische Fragen beredet worden wären. Daß Stresemann nicht nach Italien oder ins Tessin zu Mussolini gefahren ist, hätte Briand füglich auch als Erfolg des Jahres 1926 erwähnen dürfen.

Der italienisch-deutsche Vertrag ist entschieden auch ein deutscher Erfolg. Er enthält auch eine Bestimmung zum Schutze des Deutschtums im Südtirol. Diese scheint bereits wirksam geworden zu sein. Denn Mussolinis Dekret über die Neueinteilung Italiens schuf aus dem deutschen Südtirol eine eigene Provinz mit Bozen als Hauptort. Der Präfekt Ricci dieser neuen Provinz wird als gerechtdenkend gelobt, und die Deutschen in italienisch Tirol fangen wieder an zu hoffen. Bereits dürfen wieder zwei deutsche Zeitungen erscheinen. Wenn es bei dieser neuen Einstellung bleibt, dürfte das Deutschtum in Südtirol gerettet sein, auch die Fremdensaison im nächsten Frühling, bei der die deutschen Gäste bekanntlich viel zum Gelingen beitragen, was Mussolini natürlich auch weiß.

Nach dieser Zwischenbemerkung zu Briands Meinungsäußerung zurück. — Briand glaubt, daß im Verhältnis zwischen Frankreich und Italien schon eine große Entspannung eingetreten sei. Er ist überhaupt der Ansicht, daß die Weltlage günstig und der Friedensbaum in allen Ländern tiefere Wurzeln geschlagen habe. Er werde in der Kammer eine allgemeine Aussprache über die Außenpolitik Frankreichs herbeiführen. Briand wünscht offenbar, der Welt zu beweisen, daß das ganze politische Frankreich friedliebend sei.

Mussolinis Korporationsstaat. — In seiner Neujahrsausprache vor den Spitzen der fascistischen Partei hat Mussolini seine Gewißheit ausgedrückt, daß der im Jahre 1926 geschaffene Korporationsstaat sich im Jahre 1927 glücklich bewähren wird. Man nimmt an, daß er nun das bisherige Deputiertenparlament auflösen und durch eine Korporationsversammlung ersetzen werde. Daß diese Absicht besteht, hat er öfters befundet. Das bisherige Scheinparlament hat tatsächlich in einem Italien, in dem keine andere Politik gemacht werden darf als die des Regimes unter Androhung von Kerker und Verbannung, Konfiskation der Güter und Verlust der Stellung, keinen Sinn mehr. Die Körperschaftsversammlung ist die Konsequenz der neuen Staatsform, die sich auf die Organisationen der Berufe stützt. Wie es der Diktator mit den bisherigen Volksvertretern halten wird, ob er sie heimlich oder von den Körperschaften delegieren lassen will, weiß man noch nicht. Wahrscheinlich wird bei dieser Gelegenheit reiner Tisch gemacht und alles Nichtfascistische ausgemerzt; dieser Reinigungsprozeß vollzieht sich gegenwärtig in der Schule, von der Gemeindeschule bis hinauf zur Hochschule. Alle des Nonfascismus verdächtigen Elemente werden ausgemerzt. Wo die Fascisten keinen Ersatz aus ihren Reihen finden, etwa für die Lehrstühle der Philosophie, da bleiben die Stellen einfach unbesetzt. Im fascistischen Italien braucht man jetzt weniger Philosophie als Laten — worunter man materielle Produktion, Erfindungen, Organisationen, Rekorde u. versteht, natürlich zum höheren Ruhme Italiens.

Das italienische Volk ist auf dem besten Wege, seine geistige Freiheit zu verlieren, wie es seine politische einem Idol hat zum Opfer bringen müssen, eben dem Idol des größeren, reicheren, mächtigeren und glücklicheren Italiens, das aus dem Fascismus geboren werden soll. Es ist ganz undenkbar, daß dieser Zustand verewigt werden kann. Der Individualismus kann wohl durch Gewalt dem Sozialismus untergeordnet, aber nie ganz vernichtet werden. Er bleibt als Spannung im Gemeinschaftsleben bestehen, und so sicher als ein pentilloser Dampfkeßel einmal springen muß, so sicher wird der Fascismus dem Freiheitsbedürfnis seines

Volkes Zugeständnisse machen müssen oder eines Tages in die Luft fliegen. Die Ideengemeinschaft des Fascismus mit dem Bolschewismus liegt auf der Hand. Nur daß ersterer mit dem Kapitalismus, letzterer gegen ihn zum Ziele gelangen will. Auch wenn in Italien das Experiment des Korporationsstaates gelingen wird, d. h. wenn die Produktion des Landes verdoppelt und verdreifacht werden kann, in dem alle individualistischen Hemmungen entfernt werden, so ist damit das Ziel nicht erreicht. Denn im Fascismus steckt, gleich wie im Sauerzeug, die Tendenz, sich auszubreiten und die Umgebung zu durchdringen. Die fascistische Revolution, die jetzt ihr Jahr V als offizielle Zeitrechnung durchsetzt, verlangt eine fascistisierte Welt, wie ja auch die Bolschewisten ohne Weltrevolution nicht existieren können. Früher oder später muß diese offensive Tendenz die Italiener zum Konflikt mit den Nachbarn führen, die von ihrer „demagogischen Demokratie“ nicht lassen können. Das Begrüßungstelegramm Mussolinis an die fascistische Diktatur in Livland beleuchtet symptomatisch die fascistischen Hoffnungen in dieser Richtung. Was wäre das Resultat der fascistischen Wirtschaftsblüte? Doch sicher das, daß die enorme Kapitalvermehrung den Zinsfuß im Lande so drückte, daß das Kapital sich nach neuen Gebieten der Betätigung, mit andern Worten nach Kolonien umsehen müßte. Diese sind aber heute ohne Konflagrationen mit Frankreich, der größten Kolonialmacht, nicht zu haben, namentlich nicht von einem fascistischen Italien, das den Hunger nach Nochmehr so unverhüllt zur Schau trägt und dieses Nochmehr mit Seitenblick auf Nizza und Savoyen präzisiert. Die Spannung zwischen Italien und Frankreich wird durch die geschickte französische Politik wohl verbaut, aber nicht beseitigt. Briand rechnet auf die Zeit, deren leistungsfähiger Zahn auch die fascistischen Fesseln zernagen dürfte.

Englische Bilanz. — Weniger Anlaß zu optimistischen Rück- und Ausblicken hat heute die englische Regierung. Schwer belastet ist die herrschende konservative Partei durch die eben zu Ende gegangene Kohlenkrise, die England wirtschaftlich schwer in Rückstand gebracht hat. Zwar hat diese reiche Nation breitere Schultern zum Tragen als jede andere europäische. Aber die Schäden des Kohlenstreikes werden ihr noch jahrelang zu tun geben. — Dazu kommt zum Jahreschluß der außerpolitische Mißerfolg der Regierung mit ihrem China-Memorandum. Dieses diplomatische Schriftstück, das die in unserer letzten Rundschau erwähnte radikale Richtungsänderung der englischen China-Politik der südchinesischen Regierung kundgibt, fand überall Ablehnung. In erster Linie bei den Kantonesen selber. Die Briten kämen zu spät, heißt es in Kanton, China werde sich ohne englische Zustimmung und Beihilfe freimachen, aber es werde auch ohne englische Bevormundung die Freiheit behaupten. Bemerkenswert ist die französische ablehnende Haltung. Man nimmt an, daß man in Paris die strategische Lage Nordchinas nicht so pessimistisch beurteilt, vielmehr an den Sieg Pekings über Kanton glaubt. Natürlich hängt mit dieser Hoffnung der Franzosen auch ihre Befürchtung betreffend die schlimmen Wirkungen eines südchinesischen Sieges auf ihre Besitzungen in Indochina zusammen.

Winter.

Nun sind alle Wege weiß
Und Atem von Schnee friert aus ihnen
Und ein stählerner Klang, wie aus herfstendem Eis.
Unsre Augen hungern nach Licht.
Und irren bettelnd um ferne Sonne und Sterne.
Reiß und blauen Frost türmt die Ferne,
Und alle Nähe flirrt gläsern, zerbricht,

Emil Wiedmer.